

Arthur F. Burns Fellowship 2011, Los Angeles Times
Erfahrungsbericht von Cornelius Pollmer, *Süddeutsche Zeitung*

München, im November 2011

An einem sehr heißen Nachmittag im September springt eine kleine Japanerin auf der Alamode Ranch aus einer großen Plastiktorte. Sie strahlt, wie nur schöne Frauen strahlen können, und ruft dem Regisseur Oliver Stone ein paar Glückwünsche zu. Oliver Stone lächelt, er läuft auf die junge Frau zu, und dabei rennt er John Travolta und mich fast über den Haufen. John Travolta schaut mich an, und wir wissen schon wieder nicht, worüber wir reden sollen. Ich bin glücklich.

Wenn ich an den Sommer dieses Jahres zurückdenke, an den Tag am Filmset im Canyon County, Kalifornien, oder an die vielen Tage in der Redaktion der *Los Angeles Times*, an die Ausflüge nach San Francisco oder in den Sequoia Nationalpark, an die zahlreichen Feste in meiner WG oder an eine Reise nach Panama – wenn ich also an den August und den September dieses Jahres zurückdenke, dann empfinde ich tiefe Dankbarkeit. Deswegen möchte ich mich nicht am Ende dieses Berichts bedanken, sondern gleich zu dessen Beginn. Für die Chance, zwei wunderbare wie außergewöhnliche Monate verbringen zu dürfen, möchte ich mich bei den Kollegen der *Süddeutschen Zeitung* und der *Los Angeles Times* bedanken – den einen dafür, dass sie mich gehen ließen, den anderen dafür, dass sie mich aufnahmen. Ich möchte mich bei den amerikanischen und deutschen Fellows bedanken und bei Frank Freiling, auch bei Emily und Mario von ICFJ, und natürlich bei der kleinen Japanerin in der großen Plastiktorte – letztere freilich stellvertretend für die vielen Begegnungen und Eindrücke, die die Zeit in Kalifornien zu einer für mich unvergesslichen gemacht haben.

Los Angeles ist eine eher hässliche Stadt – und dennoch habe ich mich dort sehr wohl gefühlt. Ursprünglich hatte ich nach San Francisco gehen wollen, rückblickend aber bin ich sehr glücklich, dass dieser Erstwunsch nicht in Erfüllung ging. Das liegt auch an den Mitarbeitern der *Los Angeles Times*, die in einer für das Haus sehr

schwierigen Phase geduldig mit mir waren und hilfsbereit. Der erste Satz, den ich an meinem ersten Arbeitstag hörte, war: Schön, dass Du hier bist. Der zweite: Am Freitag haben sie schon wieder Leute rausgeschmissen.

Zwei Stunden später saß ich bereits im Büro des Bürgermeisters von Los Angeles, sprach mit ihm über die Fahrradfeindlichkeit seiner Autostadt und über die Aussichten Klaus Wowereits, die Wahl in Berlin zu gewinnen. Ari Bloomekatz hatte mich auf diesen Termin mitgenommen, er ist Redakteur der Times, und wurde in den folgenden Wochen Mentor, Mitbewohner und Freund. Er hat mir den Start bei der Times sehr erleichtert und mich auf wunderbar beiläufige Weise mit vielen Menschen ins Gespräch gebracht.

Diese Gespräche halfen mir, die Redaktion zu entdecken und kennenzulernen. Ich habe mich recht schnell in das Haus einfühlen können, womöglich, weil mir das Gefühl nicht fremd ist, für eine traditionsreiche große Zeitung zu arbeiten, die – auf für mich kaum sichtbare Weise – von einem Mutterkonzern aus einer anderen Stadt heraus mitgesteuert wird. Es war ermutigend und inspirierend, zu sehen, wie die Kollegen der Times mit den Härten der Zeit und ihrer Besitzstruktur umgehen.

Am besten illustrieren die Redakteure am Data Desk diese Haltung. Mit einem kleinen Budget schaffen sie tagtäglich Produkte, die führend sind im amerikanischen Journalismus. Ben Welsh und seine Kollegen haben mir vor allem mit ihrer Haltung imponiert. Zum Einen umarmen sie als Journalisten das Internet und damit verbundene technische Möglichkeiten – zum Anderen aber, und das ist nicht minder wichtig, nutzen sie neue Technologien sehr reflektiert. Nicht alles, was möglich ist, ist auch notwendig. Bei der *Los Angeles Times* konnte ich praktisch sehen, dass die Veränderung von Printprodukten in Zeiten des Medienwandels keine Frage des Prinzips ist (ja oder nein), sondern eine des maßvollen Experimentierens.

Einige deutsche Zeitungen und Magazine haben in den vergangenen Monaten und Jahren Redaktionen speziell für die investigative Recherche gegründet. Das konnte man albern finden, weil investigative Arbeit ganz selbstverständlich für die meisten Journalisten sein sollte. Aber zumindest bei der *Süddeutschen Zeitung* hat die Arbeit dieses neu geschaffenen Ressorts das tägliche Produkt spürbar bereichert, und wenn mich jetzt in der Zeit in Los Angeles am amerikanischen watchdog-Journalismus noch etwas beeindruckt hat, dann war es die Beobachtung, dass er bei der Times selbst auf lokaler Ebene am Metro Desk mit beeindruckender Hartnäckigkeit gepflegt wird. Mein Mitbewohner und Kollege hat Nächte über Akten gesessen, um kleine Schnipsel zu finden, die ihn möglicherweise vielleicht irgendwann einmal auf die Spur eines angeblichen Korruptionsskandals bei der

lokalen Verkehrsbehörde bringen könnten. Und dieser fast maßlose Einsatz ist dann schon eine Frage des Prinzips.

Mein Einsatz in der Zeit des fellowships galt eher der Arbeit für die *Süddeutsche Zeitung* als jener für die *Los Angeles Times*. Bei letzterer schien mir der Weg der teilnehmenden Beobachtung der beste, um die Arbeit einer amerikanischen Redaktion kennenzulernen – gleichwohl habe ich natürlich auch für die Times Artikel geschrieben, die auch veröffentlicht wurden. Für meine Heimatzeitung aber wollte und konnte ich größere Geschichten erzählen, und die deutsche Sprache bleibt bei aller Leichtfüßigkeit des Englischen freilich die Sprache, in der ich am besten Geschichten aufschreiben kann.

Für die SZ habe ich den schwarzen Anwalt Milton Grimes porträtiert, der vor 20 Jahren die Verteidigung Rodney Kings übernommen hatte. King war von Polizisten der LAPD zusammengeschlagen worden, obwohl er sich längst ergeben hatte – ein Amateurfilmer hatte dies zufällig festgehalten, die Bilder gingen um die Welt und brachten gewaltige Unruhen und Proteste nach Los Angeles, die die Stadt sehr verändert haben. Gerade hat Grimes die Verteidigung eines weißen Ex-Rassisten übernommen und dies nahm ich zum Anlass, mit ihm über Rassismus in Los Angeles gestern und heute zu sprechen. Er sagt, es habe sich seit King nichts verändert – die Sheriffs des LA County, die ich bei mehreren ride alongs begleitet habe, behaupten das Gegenteil. Mein persönlicher Eindruck ist, dass es heute in Los Angeles den gleichen unterschweligen Rassismus gibt wie an vielen anderen Orten der Welt.

Auch konnte ich für die SZ meine erste Seite 3-Geschichte schreiben. Zwar habe ich die Geschichte in Panama recherchiert, aber ohne das Fellowship hätte ich sie kaum umsetzen können. Von Los Angeles gab es recht preiswerte Möglichkeiten, nach Panama City zu reisen, und so habe ich dort Stefan Mudry besucht.

Mudry ist Deutscher, er hat lange in Berlin gelebt und dort erfolgreich ein Restaurant betrieben. Als die Finanzkrise 2008 viele Banken ins Wanken brachte und einige gar zu Fall, da fasste Mudry den Beschluss, auszuwandern und sich auf den seiner Einschätzung nach bevorstehenden Kollaps der Weltwirtschaft vorzubereiten. Er kaufte mitten im Urwald Panamas Land baut dort nun Papayas und Bananen an, er baut Häuser und Fischweiher und er legt auch Straßen an. Einzelne Parzellen seiner 300000-Quadratmeter-Finca verkauft er an andere Deutsche, die für die Apokalypse der Zivilisation vorsorgen wollen.

Geschichten wie die über Grimes und Mudry sowie die Berichterstattung über Fehler des staatlichen Essensmarken-Programm, über eine prominent besetzte Podiumsdiskussion zur Zukunft Amerikas oder über den Set-Besuch bei Oliver Stone haben mir einen zarten Eindruck davon verschafft, wie es sein kann, als Korrespondent zu arbeiten. Auch dafür bin ich vor allem: sehr sehr dankbar.